

1983 erschien der „Personal-Schematismus des Bistums Münster“ in einem neuen Format. Auch der Inhalt war erheblich erweitert worden. Erstmals enthielt er einen Abschnitt „Gräber der Heiligen“. Unter den sieben genannten Orten befindet sich auch Nottuln mit dem Grab der hl. Heriburg (Gerburgis), die als „erste Äbtissin von Nottuln“ bezeichnet wird. Derselbe Eintrag findet sich noch im jüngsten Schematismus 2005. Wilhelm Kohl fasst nun in seiner monumentalen Darstellung über das Damenstift Nottuln noch einmal zusammen, warum die Liudger-Schwester Heriburg nicht die erste Äbtissin Nottulns gewesen sein kann. Die Urkunde von 834, in der Heriburg Äbtissin von Nottuln genannt wird, ist „eine plumpe Fälschung“ (S. 29) des Nottulner Kaplans Albert Wilkens (1790-1828). Tatsächlich erfolgte die Gründung des Klosters Nottuln erst um 860, also ein Vierteljahrhundert nach dem Tod Heriburgs. Nichts spricht dafür, dass Heriburg in der Nottulner Kirche bzw. in der erst 1131 geweihten Katharinenkapelle beerdigt worden ist.

Zu allen Zeiten diente die Nottulner Kirche sowohl den Kloster- bzw. Stiftsfrauen wie auch der Pfarrei als Gottesdienstraum. Damit wich der Ort von der karolingischen Rechtsordnung ab, wie sie etwa in Freckenhorst oder Gandersheim umgesetzt wurde. Möglicherweise fehlten die finanziellen Mittel, eine zweite Kirche zu errichten. Immerhin befand sich das Kloster zu Beginn des 14. Jahrhunderts in einem gutem wirtschaftlichem Zustand. Dann aber führten „Fehden, Hungersnöte und die große Pestepidemie nach 1350“ (S. 36) in eine lang andauernde Krise. In schwieriger Zeit gelang es erst der aus Lothringen stammenden Äbtissin Anna von Dorstweiler-Chriechingen (1481-1524), einen Neubau an Stelle der vermutlich aus dem 12. Jahrhundert stammenden baufälligen Kirche zu setzen. Bei der Beschreibung dieses Baus hält sich Kohl (S. 10 f.) eng an die Formulierungen von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann (Bearb.), Westfalen (= Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen 2), München - Berlin 1969, S. 414 f. Kluge und Hansmann weisen

auf die „mit Zwickelblasen versehenen westlichen Seitenschiffgewölbe“ hin, die sich nach Kohl etwas irritierend „im westlichen Seitenschiff“ befinden, das es bei der geosteten Kirche natürlich nicht geben kann.

Seit der Gründung galt Nottuln als Kloster. Die Beschlüsse der Aachener Synode von 816/817 sollen „selbstverständlich ... auch in Nottuln nicht unbekannt“ (S. 67) gewesen sein. Dennoch folgten die Nonnen nicht der eigentlich vorgeschriebenen Benediktsregel. Um 1240 übernahmen sie die Augustinerregel. Schließlich erreichte die tüchtige Anna von Dorstweiler-Chriechingen 1493/97 von Papst Alexander VI. die Umwandlung des Klosters in ein weltliches Damenstift. Die letzten Reste der *vita communis* wurden aufgegeben. Statt eines schwarzen trugen die Stiftsdamen nun ein weißes Gewand. In dieser freien Rechts- und Lebensform überstand das Stift die Reformationszeit wie auch die militärischen Bedrohungen durch Niederländer und Spanier am Ende des 16. Jahrhunderts. Selbstbewusst weigerten sich die Stiftsdamen 1616, sich vom Münsteraner Bischof Ferdinand von Bayern eine Reform im Sinne des Konzils von Trient aufoktroieren zu lassen. Schwere Belastungen brachte der Dreißigjährige Krieg. 1748 brannte in Folge fahrlässigen Verhaltens das ganze Dorf Nottuln nieder. Um den Wiederaufbau von Kirche und Stift zu finanzieren, wandten sich die Stiftsdamen unter anderem an den Kaiser, die Könige von Preußen und Polen, die umliegenden Domkapitel und Klöster. Dennoch zogen sich die nach Plänen von Johann Conrad Schlaun erfolgten Bauarbeiten lange hin. Die alte Abtei wurde nicht wieder errichtet. Statt dessen entstand jenseits des Nonnbachs die elegante Bebauung mit Kurienhäusern, die das Ortsbild südlich der Stiftskirche noch heute prägen.

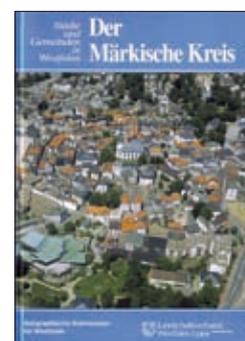
Durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 fielen Dorf und Stiftsbesitz an den König von Preußen, der von dem Gebiet bereits am 6. Juni 1802 Besitz ergriffen hatte. Das Stift blieb zunächst bestehen. Erst in französischer Zeit ab 1806 wurde es in Folge eines kaiserlichen Dekrets vom 14. November 1811 aufgehoben. 1813

verkaufte die französische Verwaltung die Ländereien. Die Kurienhäuser und die Amtmannei kamen in Privat- bzw. Gemeindebesitz. Die Kirche wird seither als Pfarrkirche genutzt.

Wilhelm Kohl hat ein halbes Jahrhundert lang am Projekt „Germania Sacra“ mitgearbeitet und dabei in beeindruckender Weise unsere Kenntnisse der Bistums- und Kirchengeschichte Münsters vertieft. Er verfasste Bände über die Schwesternhäuser nach der Augustinerregel (1967), über die Klöster der Augustiner-Chorherren (1971), das Damenstift Freckenhorst (1975), das Domstift St. Paulus zu Münster (3 Bde.; 1982-89) und die Diözese Münster (4 Bde.; 1999-2004). Im Vorwort zum Nottuln-Band vermerkt er nun bescheiden, „dass die Germania Sacra für das Bistum Münster einen befriedigenden Grad erreicht hat“ (S. IX) Man kann verstehen, dass Kohl eine Zeitlang beabsichtigte, „angesichts fortgeschrittenen Alters die weitere Mitwirkung an dem Projekt zu beenden“. Zum Glück bemerkte er: „Ein Ruhedasein ohne Arbeit und Vorhaben kann ich mir aber nicht vorstellen.“ (S. VII) Für den Entschluss, seine Arbeitskraft und sein immenses Wissen der gründlichen Erforschung des Stiftes Nottuln zu widmen, sei ihm ganz herzlich gedankt.

P. Marcel Albert OSB

**Städte und Gemeinden in Westfalen: Der Märkische Kreis.** – Hg. von der Geographischen Kommission für Westfalen. – Münster: Aschendorff Verlag, 2005. – IX, 310 S. : Abb., Kt. – 26,00 €. – ISBN 978-3-402-06274-6



Der vorliegende Band ist der zehnte der 1994 eröffneten Reihe. Etwa ein Fünftel des Buches ist der Gesamtheit des Märkischen Kreises gewidmet: Lage und Naturraum, Bevölkerung und Kulturraum sowie die Wirtschaftsleistung werden in gesonderten Kapiteln vorgestellt. Ausführliche Statistiken geben Auskunft über Einwohner und Flächen, über Be-

rufspendler, Fremdenverkehr und über die Beschäftigung in den verschiedenen Sektoren der Wirtschaft. Anschließend werden die amtlichen Wappen des Kreises vorgestellt und erklärt.

Neben dieser Gesamtübersicht bilden die Beschreibungen der 15 Kommunen des Kreises - von Altena bis Werdohl - den Schwerpunkt des Buches. Nach einer einheitlichen Gliederung, aber in eigenständiger, doch qualitativ sehr unterschiedlicher Weise beschreiben die Autoren die naturräumlichen Gegebenheiten und die Anbindungen an das Verkehrsnetz, geben einen Überblick über die historische, bauliche und wirtschaftliche Entwicklung. Danach folgt jeweils eine Beschreibung des gegenwärtigen Siedlungsraumes, dessen Problembereiche, Ausstattung und Wohnwert erläutert werden. Abschließend geben die Autoren einen Ausblick auf Perspektiven und Planungen der Gemeinden. Viele Tabellen, Graphiken und Statistiken erläutern die Texte und machen den vorliegenden Band zu einem willkommenen Nachschlagewerk. Die beigegebenen Übersichtskarten, die jeweils die Gesamtfläche der Kommune und die Siedlungskerne abbilden, sind mittels der ausklappbaren Legende überwiegend gut nutzbar. - Allerdings sind die Karten für das Buch nicht immer ausreichend bearbeitet worden, so dass Textfragmente an den Rändern stehen bleiben (besonders S. 273) und Überlagerungen Schriftreste nicht vollständig abdecken. (Wiblingwerde S. 251) -

Der den Touristen - aber auch den Investor - einladende Märkische Kreis ist mit seinen urgeschichtlichen Denkmälern, mittelalterlichen Burgen, mit der ältesten Jugendherberge der Welt und mit seinen frühen - teils noch heute florierenden - Produktionsstätten kompetent dargestellt. Dass dies optimistisch, und doch ohne die Probleme der Umstrukturierung zu verschweigen, geschehen kann, zeigt der Beitrag über Iserlohn. Auch unbequeme Wahrheiten werden benannt, wie die Gedanken über die „Strategie der schrumpfenden Stadt“ (S. 302) im Aufsatz über Werdohl beweisen.

Bei der Fülle der gebotenen Informationen wird man gelegentliche Detail-

fehler hinnehmen. Der Aufsatz „Bevölkerung und Kulturraum“ bedarf jedoch einiger Korrekturen: Die Mittelsteinzeit wird dort für den Zeitraum von 8000 bis 3000 v. Chr. angesetzt (S. 22), während Hofgebäude und Äcker - unverkennbar neolithische Merkmale - bereits für das 5. Jahrtausend (S. 23) angenommen werden. Ebenso steht die Produktion von Holzkohle für diesen Zeitraum an (S. 24). Bei der römischen Kaiserzeit mag das nicht vorkommende Jahr „0“ aus einer vereinfachenden archäologischen Tabelle übernommen worden sein, das Jahr 375 lässt sich aber weder für West- noch für Ostrom als Ende nachvollziehen. Dass im 8. Jahrhundert Sachsen ins Sauerland „einsickerten“ (S.25), mag als sprachliches Bild noch vertretbar sein, dass ihre Herrschaft durch die „Westfranken“(!) (ebd.) unter Karl dem Großen beendet wurde, ist nicht haltbar. Vorsicht ist auch bei der Ortsnamendeutung aus dem Jahre 1929 (S. 25) geboten, die sogar zur Bekräftigung in gleicher graphischer Hervorhebung auf Seite 143 wiederholt wird. - Die Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Autoren ist grundsätzlich zu bejahen, aber die Ausführungen zur Balver Höhle (S. 21 und S. 90) fordern den Vergleich heraus, und der Leser merkt: Übereinstimmung besteht nur in der Verwendung derselben Abbildung.

Ingo Fiedler

Schröder, Stefan: Displaced Persons im Landkreis und in der Stadt Münster 1945 - 1951. - Münster: Aschendorff Verlag, 2005. - 464 S.: Abb. - 29,00 €. - ISBN 978-3-402-06784-0. - (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung; 22).



Das Gift vom „deutschen Herrenmenschen“, in der NS-Zeit Droge für Millionen deutscher Volksgenossen mit den Auswirkungen eines unmenschlichen Handelns, zeigt auch

heute wieder seine Wirkung, insbesondere bei einigen jungen Männern, die einem verquastem Nationalismus huldigen. Totalitäre Staaten wirken lange über ihr Ende hinaus nach, ob in Deutschland, in den GUS-Staaten, in Italien, Spanien oder Portugal. Umso wichtiger ist die präzise Aufarbeitung totalitärer Mechanismen und Handlungsweisen und ihrer Auswirkungen, um jegliches Wiederauferstehen von Terror und Gewalt zu verhindern.

Viele Jahrzehnte waren jene Untaten, an denen viele deutsche Volksgenossen beteiligt waren, z.B. im Verein mit SS, SD und Arbeitsämtern in Polen und der Sowjetunion und im Umgang mit versklavten Europäern, tabuisiert und durch anhaltende Feindbildpflege verharmlost. Viele Jahrzehnte wurden auch Untersuchungen zu Naziuntaten behindert, verleumdet oder totgeschwiegen. Erst seit den achtziger Jahren wurde durch Forschungen Ulrich Herberts zur Zwangsarbeit und Christian Streits zum Verhalten der Wehrmacht im Osten „das Eis gebrochen“.

In die Reihe der verdienstvollen Arbeiten zählt nun auch Stefan Schröders historische Aufarbeitung der Endphase der Zwangsarbeit, d.h. des Schicksals der „Displaced Persons“ im Stadt- und Landkreis Münster. Der Grevener Stadtarchivar konnte insbesondere die Situation in Greven und Reckenfeld im Zusammenhang mit den großen DP-Lagern erhellen. Mehr als heute bekannt ist, erwachsen zahlreichen Städten und Gemeinden in den Nachkriegsjahren große Probleme durch das Nebeneinander von befreiten Arbeitsklaven und Kriegsgefangenen von den ab Dezember 1945 eintreffenden besitzlosen Flüchtlingen und Vertriebenen und den Einheimischen, von denen nicht wenige ausgebombt waren.

Deutsche Dienststellen erhielten erst nach und nach Befugnisse zurück. Die alliierte Besatzung - hier ab Juni 1945 allein die Briten - besaß die Regierungs- und Verwaltungshoheit. Stefan Schröder untersucht deren Maßnahmen sehr präzise anhand deutscher und alliierter Quellen von der Befreiung bis zur freiwilligen oder erzwungenen Heimkehr, zu den Auswanderungen 1948/49 und beschreibt